

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 88 (1962)

Heft: 20

Rubrik: Der Rorschacher Trichter

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Werner Wollenberger

Der Rorschacher Trichter

231

Das Echo

Wer schreibt, dem wird geschrieben...

Auf das, was ich letzthin zum «Fall Harlan» schrieb, habe ich den Brief einer Frau M. R. bekommen. Einen erschütternden Brief. Hören Sie zu:

Lieber Herr Wollenberger,
Sie sind noch sehr jung, nicht wahr? Die zwanzig Jahre seit dem Zusammenbruch des Dritten Reiches sind für Sie eine Ewigkeit. Die Schreckensjahre haben Sie als Kind mitgemacht, das Schicksal des jüdischen Volkes als Außenstehender. Das jüdische Volk aber ist ein altes Volk und die jüdischen Kinder werden alt geboren. In den vierziger Jahren war ich an Jahren jünger als Sie, aber an Erfahrung, Angst und Mit-Leiden viel, viel älter. Ich habe die schweizerischen Fröntler erlebt, wenn sie Hakenkreuze an unsere Wohnung malten, wenn sie uns drohten, falls Hitler komme, seien wir die Ersten etc. Es ist keine schöne Erinnerung für ein schweizerisches Schulkind, wenn die Lehrerin rubig mit anhört wie es von einem jungen Deutschen beschimpft wird: «Schade daß der Hitler nicht auch gleich Euch Schweizer Juden vergast hat.»

Dies ist eine erste Stelle aus dem Brief der M. R.

Ihr folgt eine Passage, die nicht weniger bedrückend ist:

Dennnoch, lieber Herr Wollenberger, sind unsere Erinnerungen an das schweizerische Volk nicht die schlechtesten. Die schweizerische Grenzbevölkerung weigerte sich, den Befehlen der Regierung nachzukommen und die Flüchtlinge wieder über die Grenze zu stellen. Sehr viele einfache Arbeiter und Bergbauern zogen jüdische Kinder auf, obwohl sie oft nicht wußten,

wovon ihre eigenen satt werden sollten.

Ich möchte nichts zu diesen Sätzen sagen. Ich könnte nichts zu ihnen sagen. Sie sind zu deutlich und zu unmissverständlich als daß sie eines Kommentars bedürften. Und wenn ein Kommentar zu machen wäre, dann hätten ihn andere zu machen, Kompetentere, höheren Ortes Zuständige.

Aber nun kommt M. R. auf Harlan und die Demonstrationen gegen seinen Film zu sprechen. Sie sagt:

Sie wissen sehr gut, daß Harlan kein Märtyrer hätte werden müssen, hätte er den unseligen Film nicht gemacht.

Das ist eine Behauptung, die ich anzuzweifeln wage. Mag sein, daß Harlan wirklich nichts passiert wäre, wenn er damals dem «Schirmherr des deutschen Filmes», Josef Goebbels, den Gehorsam verweigert hätte. Ich kannte Goebbels nicht, ich weiß nicht, was damals den Leuten, die Diktatoren nicht zu Willen waren, geschah. Ich weiß nur, daß ein deutsches Gericht Herrn Veit Harlan den sogenannten «Befehls-Notstand» konzedierte. Das heißt, daß ein deutsches Gericht, zusammengesetzt aus Deutschen, die es wissen mußten, nach Anhören von Zeugen, die es ebenfalls wissen mußten, zur Auffassung kam, Veit Harlan sei freizusprechen, weil er den Film «Jud Süß» unter Druck gemacht habe, unter Bedrohung von Leib und Leben und auf die Gefahr hin, in eine tödliche Ugnade zu fallen. Das weiß ich, das glaube ich, das habe ich schwarz auf weiß in einem Urteil des Gerichtes von Hamburg gelesen und das muß ich für gegeben hinnehmen.

Daß vielleicht doch nichts passiert wäre, mag sein. Doch das ist eine Spekulation, die ich nicht anzustellen wage und deren mögliche

Konsequenz ich nicht einmal in Gedanken ziehen möchte.
Der Brief geht weiter:

Daß noch mehr Eichmänner herumlaufen, ist keine Entschuldigung für Eichmann und daß andere ungestraft das Gleiche taten wie Harlan, wässt diesen nicht rein!

Einverstanden!

Und – gleichzeitig – wohlverstanden: ich habe niemals versucht, Harlan reinzuwaschen. Ich habe diesen Versuch auch nicht mit dem Argument, andere seien in gleicher Weise wie Harlan belastet, nicht getan. Ich habe lediglich festgestellt, daß ich sonderbar finde, wenn nur gegen Harlan protestiert werde. Ich habe zu Protokoll gegeben, daß es mich befremdet, wenn man nach Jahr und Tag einen feigen Filmregisseur mit einem teigigen Pfannkuchengesicht und einem zweifellos porösen und dehnbaren Gewissen zum letzten Sündenbock machen will. Und ich habe für die Abneigung gegen dieses Vorgehen auch noch einen anderen Grund, den ich letzthin nicht anführen wollte, den ich aber heute preisgeben möchte: ich bin der festen Ueberzeugung, daß der berechtigte Kampf gegen den Faschismus und der notwendige Haß gegen den Nationalsozialismus hier am untauglichen Objekt exerziert werde. Ich bin ferner der Meinung, daß dieser gute Kampf diskreditiert und daß dieser schöne Haß entwertet werde, wenn er sich auf einen so vergleichsweise kleinen Fisch wie Harlan bezieht. Und ich glaube schließlich an den höheren Wert der Konsequenz: entweder es wird gegen jede Aeußerung des Faschismus protestiert und gegen jeden seiner Vertreter oder gegen keinen mehr. Harlan ist kein Symbol für andere juristisch oder moralisch Schuldige. Harlan ist eine Privatperson. Er ist als einzelner Mensch zu behandeln und gegen die Schuld eines einzelnen soll man nicht Amok laufen, wenn es hunderte von Menschen mit gleicher und ungleich schwerer Schuld gibt, gegen die man nichts unternimmt. Gleicher Recht, oder meinewegen auch gleiches Unrecht für alle! Das ist eine Forderung der Logik, der

Konsequenz und jener Gerechtigkeit, die von den Nazis mit Füßen getreten wurde!

Wieder zum Brief:

Nein, es ist noch kein Grund zu vergessen und zu vergeben, weil schon zwanzig Jahre seit der Schreckensherrschaft vergangen sind. Noch suchen jüdische Väter und Mütter ihre Kinder. Noch sind die Nervenheilanstalten voll von Opfern des Terrors. Noch gibt es unzählige jüdische Frauen – auch hier in Zürich – die keine Kinder haben können, weil sie ihre eigene Jugend in einem KZ verbrachten und den Schock nicht überwinden können. Gehen Sie auf die Straße, hier in Zürich, nicht nur in Israel, und suchen Sie die Leute mit dem Schandmal der KZ eingebrannt im Arm und in den Herzen. Und dann werden Sie vielleicht älter werden, etwa so alt wie unsere zehnjährigen Kinder, dann werden Sie vielleicht nachfühlen können, woher die Angst in unseren Kindern stammt und dann werden Sie vielleicht begreifen, weswegen wir gegen die Harlane protestieren müssen.

Ich sagte, es sei ein erschütternder Brief.

Aber ich muß auch sagen, daß ich die Gefühle des jüdischen Volkes nachfühlen kann. Ich bin vielleicht anmaßend, aber ich bilde mir ein, daß ich wenigstens den Schimmer einer Ahnung von diesen Gefühlen habe, auch ohne noch einmal die Schandmale der KZ angesehen zu haben. Ich könnte mir vorstellen, daß jeder Mensch mit ein bißchen Phantasie, mit einem Quentchen Fähigkeit des Mitleidens diese Gefühle nachempfinden kann.

Mehr noch: ich kann mir vorstellen, daß die Proteste gegen Harlan notwendig waren. Daß die Zeit da nichts geheilt hat, nichts geändert, nichts leichter, nichts auch nur um eine Spur erträglicher gemacht hat. Aber: mögen diese Proteste auch einer inneren Notwendigkeit entsprochen haben, so macht sie das nur höchstens verständlicher, einfühlbarer, aber sinnvoller, logischer und berechtigter macht sie es nicht. Ich anerkenne den inneren Zwang zu einer solchen Protestaktion (deren Legitimität, solange sie sich in legalem Rahmen hielt, ich nie bestreite), aber ich halte nicht besonders viel von ihrem moralischen Wert, ich halte fast gar nichts von ihrer Nützlichkeit.

Denn, bitte sehr: wozu war dieser Protest gut? Als Demonstration des guten Gedächtnisses, der unverblümten Erinnerung an das Geschehene? Ich glaube nicht, daß es dazu eines Harlan-Filmes bedurfte. Wer nach allem, was passierte, wer



nach dem Mord an sechs Millionen Menschen noch erinnert werden muß durch eine Demonstration gegen einen Filmregisseur, dem ist nicht mehr zu helfen. Bei dem nützt nichts, gar nichts mehr. Der ist für die Menschheit verloren.

Wieder der Brief:

Ich weiß, Harlan ist nicht mehr aktuell. Heute bedauern wir die Leute hinter der Berliner Schandmauer. Heute sind wir großzügig gegen die Deutschen, weil wir von ihnen im Moment nichts zu befürchten haben. Und doch sind die bemitleidenswerten Menschen hinter der Mauer noch größtenteils dabeigewesen als ein mitleidloser Mob unschuldige Menschen quälte mit Qualen, gegen die die heutigen Leiden der Berliner reine Wonne sind.

Das ist nun eine Stelle, die ich nicht besonders mag. Dieser Absatz des Briefes gefällt mir gar nicht. Ich halte der Schreiberin ihre Erregung zugute, ich gestehe ihr zu, im Eifer für die gute Sache ihres Volkes über das Ziel hinausgeschossen zu sein. Trotzdem mißfällt mir diese Meinung.

Leiden – das wäre eines – sind nie eine Wonne.

Daß Deutsche Verbrechen beginnen, ist unbestritten. Daß es auch «Ostdeutsche» waren, ist klar. Aber deswegen leiden diese Menschen heute trotzdem und deswegen sind diese Leiden, die sie ertragen, nicht gerechtfertigt. Und deswegen dürfen diese Leiden nicht bagatellisiert werden. Leiden bleibt Leiden – für jeden Menschen. Das wäre das andere.

Und das Dritte: hinter der Schandmauer von Berlin leben heute Leute, die 1933 zur Welt kamen, die 1945 zwölfjährige Kinder waren.

Und, glauben Sie mir, Kriegskinder teilen das Schicksal jüdischer Kinder: auch sie kommen alt zur Welt. Ich war in Deutschland. Ich habe viele Kinder gesehen, die ihren Schock fürs Leben weg hatten. Kinder, die zu zittern anfingen, wenn der Clown im Zirkus mit einer Schreckschußpistole losfeuerte. Kinder, die sich beim Rumpeln einer Straßenbahn verkrochen. Kinder, die hysterisch wurden beim Ton einer Fabriksirene. Kinder, die Anfälle bekamen, wenn man sie an ein Feuerwerk mitnahm ...

Ich habe Kinder gesehen, die debil waren; Kinder, die verkrüppelt waren; verbrannt; verunstaltet für ihr Leben ...

Die Sünden der Väter werden über die Kinder ...

Nein, das wollen wir nicht mitmachen. Diesem Wort wollen wir die Berechtigung absprechen, Sie und ich.

Einmal muß die Unglückskette ab-

reißen. Einmal muß ein Ende sein. Einmal muß Vergebung gewährt werden.

Daß Vergebung gewährt werde, ist nicht nur eine Forderung der Moral. Es ist auch eine des Verstandes. Haß, auch wenn er berechtigt ist, zieht Haß nach sich. Rache ruft neuer Rache. Und es muß einmal aufhören.

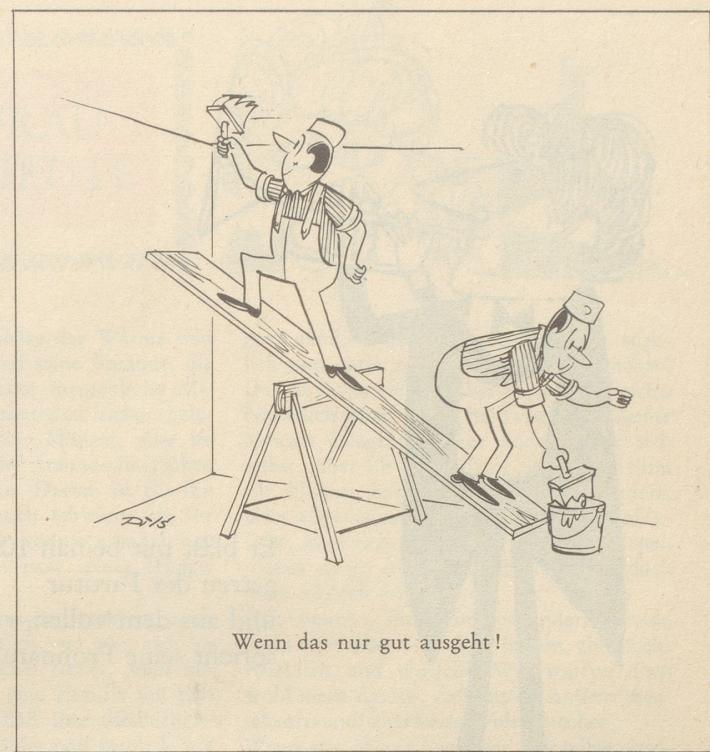
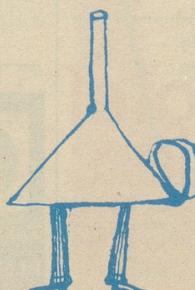
Das hat nichts mit Vergessen zu tun. Erinnerung kann heilsam sein, also soll sie wachbleiben. Aber Vergebung muß gewährt werden, sonst ist das neue Unglück schneller da als wir es befürchten ...

Zum Ende des Briefes:

Ich will Ihre kostbare Zeit nicht länger rauben. Entweder ist das bisher Gesagte genug, oder fünf Seiten mehr nützen auch nichts. Ich hätte Ihnen auch in einem offenen Brief antworten können, wahrscheinlich wäre mir sogar im Nebelpalter Platz dafür eingeräumt worden. Aber ich hoffe noch immer, daß Sie selbst Ihre Meinung ändern, und selber eine Richtigstellung vornehmen werden.

Ich rechne es Ihnen hoch an, daß Sie sich direkt an mich gewendet haben. Ich glaube, daß direkte Gespräche fruchtbare sind als indirekte. Und ich glaube nicht, daß ein offener Brief von Ihnen mich eher beeinflußt hätte als dieser private. Daß auch dieser nicht vermag, meine Meinung zu beeinflussen, mögen Sie bedauern. Ich wäre aber froh, wenn Sie mir gegenüber trotzdem das aufbrächten, was heute wichtiger ist denn je: Toleranz. Lassen Sie mir die Ueberzeugung, daß die Protestaktion gegen Harlan sinnlos, unfruchtbar und sogar letztlich gefährlich war. Ich lasse Ihnen dafür die Ueberzeugung, daß gegen Harlan protestiert werden mußte und protestiert werden muß, wenn noch einmal ein Film von ihm anläuft. Ich bitte Sie nur dafür zu sorgen, daß eine nächste Demonstration würdiger verlaufe und besser fundiert sei als die letzte.

Uebrigens: zum Schluß erzählen Sie noch eine Parabel. Um Ihnen Gerechtigkeit widerfahren und Sie möglichst umfänglich zu Wort kommen zu lassen, setze ich auch dieses Gleichnis noch hierher:



Wenn das nur gut ausgeht!

Einst ging ein Wanderer durch einen einsamen Wald und hörte Hilferufe. Als er dem Schreien nachging, sah er einen Kaufmann, der von einer Räuberbande überfallen wurde. Wäre er ihm zur Hilfe geeilt, wäre er ein Held gewesen. Hätte er Hilfe geholt, dann hätte er menschlich richtig gehandelt. Er war aber sehr in Eile und setzte daher seinen Weg fort. Erst als er seine Geschäfte erledigt hatte, zeigte er die Räuber an. Waren die Räuber dadurch weniger Räuber?

Das habe ich leider nicht ganz begriffen.

Ich meine, daß die Räuber in jedem Falle Räuber waren und ...

Ach ja, ich glaube, ich beginne zu verstehen: Sie wollen damit sagen, daß die Räuber auch noch nach Jahren Räuber waren. Mit anderen Worten: daß die Nazis Verbrecher waren und sind, obwohl man ihre Verbrechen erst nach Jahren – und zum Teil erst heute – wahrnimmt! Gut!

Und was besagt das im Falle Harlan?

Es besagt, seien Sie mir nicht böse, nichts. Und nichts Neues!

Lassen Sie mich Ihnen auch eine Geschichte erzählen.

Ein Kaufmann ging durch einen einsamen Wald. Er fiel in die Hände einer Räuberbande. Flehentlich bat der Kaufmann um sein Leben und nach einer Weile sagte einer der Anführer der Räuber: «Wenn Du in die umliegenden Dörfer gehst und den Leuten erzählst, daß wir keine Räuber sind (sondern im Gegenteil), sehr anständige Men-

schen), lassen wir Dich laufen! Aber wehe, wenn Du den Auftrag nicht erfüllst! Wir werden Dich alsogleich zu fangen wissen und dann werden wir Dich mit Deiner Frau und Deinen Kindern umbringen!» Da der Kaufmann aus genügend Beispielen wußte, daß die Räuber mit solchen Drohungen bitteren Ernst zu machen pflegten, ging er hin und erzählte den Leuten von der Harmlosigkeit der Verbrecher. Als zwölf Jahre ins Land gekommen waren, wurden die Räuber von der Polizei gefangengenommen und hingerichtet. Die Polizisten fingen aber auch den Kaufmann und stellten ihn vor ein Gericht, dem er alles erzählte. Die Richter ekelten sich vor dem Kaufmann, aber sie mußten ihn freisprechen, denn in ihren Gesetzesbüchern fand sich kein Paragraph, der Feigheit zu einem Verbrechen und Egoismus zu einer erfaßbaren Schuld gemacht hätte. Zwar murrt manche gegen das Urteil der Richter, aber jene, die an die Unzerstörbarkeit des Rechtes glaubten, priesen ihren Spruch als weise und befanden ihn für gut, wenn auch nicht für befriedigend.

So, und damit möchte ich nichts mehr zu Harlan sagen.

Es ist schon zuviel über ihn gesagt worden.

Und es tut mir selber sehr leid, daß ich ihn in Schutz nehmen mußte, aber des Schutzes bedarf mitunter auch der Unsympathische. Und wenn Recht ein Recht bleiben soll, dann muß es auf alle Anwendung finden, ohne Ausnahme und Ansehen der Person.